

Matthias Houben

Begegnungen mit den Bewohnern der Gemälde von Franz Radziwill

Blauer Himmel und Licht.

Du siehst diesen dunklen, schweren blauen Himmel, davor die strahlende Stadtmauer, fein durchzogen von roten Maserungen auf blendendem Beige. Felder führen auf die Mauer zu, hinter der bunte Häuser aufragen.

Bunte Häuser mit roten Dächern vor dunkelblauem Himmel.

Du siehst in geschlossene Fenster mit gespiegelter Wirklichkeit und fragst dich, wie es wohl sein mag, in der Stadt mit dem alles überragendem Wasserturm zu leben.

Fragst dich, ob es wohl angenehm ist, Tag und Nacht in gebückter Haltung auf dem Feld zu verharren, den scheinbar endlosen Strom der Betrachter des Bildes vorbeiziehen zu lassen.

Nach einiger Zeit beginnst du die Klarheit des Bildes zu riechen. Nimmst den Duft der frisch bestellten Felder vor der Mauer in dich auf, atmest die kühle und klare Luft ein, wie sie zwischen den Häusern durchzieht.

Luft, die vom Wasserturm aus dem blaue dunklen Hintergrund nach vorn auf dich zudrängt, einen Lichtkegel vor sich herschiebt und bei der ersten Häuserreihe verharrt, damit du die Fassaden in ihrer Farbvielfalt und Klarheit in dich aufnehmen kannst.

Du setzt einen Fuß auf den Weg, der parallel zu den Feldern auf die Stadtmauer zuläuft, erst zögernd, dann gehst du entschlossen über die wunderbaren Platten mit ihren roten und blauen Farbwischern, vorbei am Wasserhahn mit seinem roten Pfahl.

Auf Höhe des gebückten Mannes entfährt dir ein „Moin“, als könne er dich hören, würde dich wahrnehmen, wie du hier eindringst.

„Hallo.“

Langsam und bedächtig gibt er seine anstrengende Haltung auf und sieht zu dir her.

Zunächst bemerkst du nur ein flüchtig hingezeichnetes Gesicht, welches schnell Konturen annimmt, als müsse das Blut erst wieder fließen.

Auf meine Frage, ob es nicht wahnsinnig anstrengend ist, hier immer gebückt zu stehen, grinst er mich an.

„Wir wechseln uns natürlich ab.“

Ein wenig klingt das herablassend, als müsse man einem Kind die Wirklichkeit erklären. Wir gehen nebeneinander auf die Stadtmauer zu, deren gelbbeigefarbenes Licht so nah fast blendet. Er winkt dem zweiten Mann auf dem linken Feld zu, der in seiner gemalten Pose verharrt, „wir gehen nach drinnen.“

Als müsse ihm bewusst gemacht werden, dass er der Letzte und der Einzige bleiben wird, der die Blicke der Betrachter nun aushalten muss.

Ich beginne ernsthaft darüber nachzudenken, was ein Betrachter von draußen jetzt wirklich sieht. Was er jetzt denkt, wenn die zwei Gestalten, dem Weg folgend, aus dem Bild verschwinden und die sonst unsichtbare Stadt betreten.

Wir gehen über zart dahingeworfenes Kopfsteinpflaster an den Hausfronten vorbei, wechseln von Braunbeige nach Sanftgrün, hinein in ein zartes Hellpastell und biegen um die Ecke auf den drohend aufragenden Wasserturm zu.

„Wie gefällt es dir?“

Ich starre, den Kopf im Nacken, den blauen Turm mit seinen im Licht glänzenden Streben hoch. Und ignoriere beinahe, dass mein Begleiter mit mir spricht.

Ein Bild zu betrachten und dabei mitten in ihm drin zu stehen, hat schon was.

Der Wind, der um den Wasserturm streift, bringt schweren Duft von Wasser und Tang mit sich, steigt vom Fluss her auf und legt sich breit in die Stadt, wie das dunkle Blau auf den Himmel.

„Ich wusste nicht, dass hier drinnen alles so detailliert zu sehen sein würde.“

Kaum habe ich es gesagt, bedaure ich es schon. Was habe ich erwartet, als ich das Bild betrat? Natürlich ist das hier eine Welt, wie die da draußen, genauso virtuell, vielfältig und bunt.

Sein zart gezeichnetes Gesicht nimmt beim Grinsen neue Farbtöne an, als spiegele sich seine bunte Welt in ihm wieder.

„Warte mal ab, bis du alle Bilder gesehen hast, von einem zum anderen gewechselt bist. Diese Vielfalt an Eindrücken, entsprungen der Fantasie der Maler, als Abbild dessen, was sie gerade in sich aufnahmen. Der Wechsel von Farbe und Licht, Perspektive und Motiv. Die Gestalten, die du treffen wirst, wenn sie dich durch ihre Bilder begleiten.“

Du glaubst nicht, wo ich schon überall gewesen bin.“

Er schüttelt den Kopf, der bei dieser heftigen Bewegung fast vom Körper rutscht und nur durch einen hastig durchgeführten Pinselstrich zum Halten gezwungen wird.

Es scheint, als wäre der Maler allgegenwärtig und jederzeit mit dem Erschaffen seiner Welt beschäftigt.

Langsam gehen wir weiter, unsere Schritte gleiten ohne Geräusch über feinmaserig gezeichnetes Kopfsteinpflaster. Hin und wieder scheint mir, als würde einer der grauen Steine wirklich die Konturen eines Gesichtes annehmen. Wenn ich dann genauer hinschaue, verschwindet es mit einem angedeuteten Grinsen und hinterlässt zarte Spuren von feinsten rosa Linien, als würde sich die Hauswand in der Straße spiegeln wollen.

„Fällt Dir was auf?“

Wir sind bei einem der detailliert gezeichneten Hauseingänge stehen geblieben. Fuge an Fuge reiht sich neben Stein an Stein. Rot und Grau durchteilen die Fläche und lassen einen schwarzen Blick frei ins Innere des Hauses, ohne zu verraten, was dort zu sehen sein könnte. Davor eine Bank, auf der regungslos zwei tuschegezeichnete Figuren sitzen und still vor sich hin starren. Ab und zu fährt sich die rechte mit einer Hand durchs Haar und hinterlässt auf der hellbeigen Hauswand einen leicht verwischten Schatten, der nach und nach von der Hauswand aufgesogen wird, als hätte es ihn nie gegeben.

„Fällt Dir etwas auf?“

Mein Begleiter stupst mich leicht in der Hüfte an.

Ein Gefühl, als hätte ein großer Wattebausch mich zur Seite drücken wollen, mit Kraft, aber doch ohne ernsthaft einen direkten Kontakt herzustellen. Ich spüre den leichten Druck, könnte jedoch, ohne hinzuschauen, nicht angeben, woher er wirklich stammt.

Nach kurzem Zögern gebe ich zu, dass mir nichts auffällt.

„Sie gehören gar nicht hierher“.

Bedeutungsvolles Nicken zu den Gestalten auf der Bank.

„Irgendwann, ich weiß nicht mehr, wann das war, kamen sie mit ihrer Bank aus einem anderen Bild hierher und haben sich vor dieses Haus gesetzt. Sie sagten, es gleiche dem Haus, vor dem sie bisher gegessen haben, aber dort habe es ihnen nicht gefallen.“

Ich hätte es mir denken können, weil sie mit Tusche gezeichnet sind.

„In ihrem alten Bild schauten alle Betrachter nur sie an, obwohl sie eigentlich die vom Horizont herabfahrenden Schiffe hätten betrachten sollen. Es sieht dort so aus, als würden Schiffe vom Himmel herabfahren. Du hast das Bild bestimmt schon gesehen und ihr Fehlen ist dir sicherlich entgangen.“

Wie kann mir das Fehlen entgehen, wenn sie noch nie da waren, während ich das Bild von außen betrachtete? Bilder haben eine merkwürdige Logik.

Ich erinnere mich aber an den Bildtitel: „Sie Kommen“.

Jetzt weiß ich, dass er „Sie sind gegangen“ hätte heißen müssen und muss lächeln.

Vor dem Haus in dem alten Bild sitzt jetzt, soweit ich mich erinnere, nur noch ein Hund, der aus seinen eigenen Gründen den beiden Tuschemenschen nicht ins andere Bild gefolgt ist. Dafür hat ein aufmerksamer Bildbewohner eine neue, rote Bank vor das Haus gestellt.

Vielleicht habe ich mich doch irgendwann einmal gefragt, warum auf ihr niemand sitzt, kann mich nur nicht mehr erinnern die Frage gestellt zu haben.

Wir schlendern um das blaue Eckgebäude herum und blicken auf den Strand und die Kapelle hinter dem knorrigen, weißen Baum.

Ich glaube, dass wir jetzt eigentlich schon in einem anderen Bild sein müssten.

Es rauscht in der Luft, die leisen Trompetentöne des Matrosen, der auf dem Ruderboot sitzt, werden davongetragen.

„Hey, ihr beiden.“

Ein kurzer Flügelschlag mit den schwarzen Schwingen, fast streifen mich die gelben Enden, dann dreht er eine beachtliche Kurve um das rote Ei am Himmel und kehrt zu uns zurück, bleibt regungslos in der Luft stehen.

Hier in der Bilderwelt geht das offensichtlich problemlos.

„Lust auf eine kleine Runde?“

Ein sympathisch lächelndes Gesicht, gelb zwar, aber freundlich, schaut uns auffordernd an.

Ich schaue kurz zu den Kreuzen am Strand und überlege, ob schon andere diesen Flug unternommen haben, mit desaströsem Ende.

Mein Begleiter zieht mich jedoch entschlossen hoch, er kann sich keine Knochen brechen, und kaum sitzen wir auf dem Federrücken, geht der Rundflug los.

Hinein in den grünen Himmel, zu einem Wettrennen mit dem gelbgrünen Hochdecker, das wir klar gewinnen. Kein Wunder, er verharrt regungslos in der Luft über der Kapelle, die hinter uns zurückbleibt.

Unter uns ziehen Geschichten vorbei. Wir sehen zeitungslesende Männer auf Feldern, vom weißen Mond angestrahlte Bienenhäuser wechseln in hoch aufragende Werftmauern, hinter denen die Arbeiter feiern. Ein lustiges Gelage, das der Maler vor uns verborgen hielt. Fische aus dem Teich rufen Glückwünsche zu uns hoch. Der Himmel um uns herum wechselt ständig seine Farben, von dunkelbraun in zartes blau dann wieder zu dunklem grün, mit ihm mein Empfinden für Kälte und Luft. Wir umrunden bedrohliche Flugzeuge, die uns ignorieren, streifen kurz die Segel der Schiffe in aufgewühlter See und werden zum Schluss abgesetzt in Friesische Landschaft.

Das Auge am Himmel irritiert mich so sehr, dass ich zuerst nicht bemerke, wie mein Begleiter mich auf dem Rücken der Fluggestalt verlässt. Ein kurzes Winken am schwarzen Himmel bleibt zurück, brennt sich als orangefarbener Streifen für immer sichtbar unter dem Augapfel in das Bild ein.

Ich wechsele, nun allein, auf dem schmalen Pfad an den winterlichen Strand und schaue lange auf die beiden Boote, ausgerichtet auf das Meer, als blickten sie sehnsüchtig dorthin, wohin sie nie mehr fahren werden.

Von jedem Bild, das ich danach durchschreite, bleibt etwas an mir haften, Kälte und Sehnsucht, Angst und Hoffnung, Zorn und jene Apathie, die ich aus der unbeweglichen Luft einsauge. Die Bilder wechseln, während ich den blauen Turm in der Ferne anvisiere, um den Ausgang nicht zu verpassen.

Ich bleibe lange vor dem roten Flugzeug stehen und überlege, ob ich es wohl starten könnte. Der Anblick des Monsters am Himmel hält mich jedoch davon ab.

Kaum spürbar beginne ich an meinen Armen eine merkwürdige Kälte zu spüren, glaube anstelle meiner Haare feine, zart gezeichnete Striche zu entdecken, bemerke, dass meine Haut auf den Handrücken leicht durchscheint und den Blick auf weiße Knochenstrukturen freigibt.

Schon meine ich selbst den über allem liegenden Geruch von Farbe und Lösungsmittel anzunehmen.

Ich denke mir, es ist an der Zeit, dieses Land wieder zu verlassen, bevor ich selbst ein Teil von ihm werde, es mir vielleicht zu gefallen beginnt hier zu bleiben.

Ich verlasse die Welt, wie ich gekommen bin, den Blauen Turm hinter der hellen Mauer in meinem Rücken zurücklassend.

Beide Männer auf dem Feld vor der Mauer winken mir zum Abschied zu.

„Komm bald wieder“, hallt es noch zu mir herüber, als ich schon längst draußen vor dem Gemälde stehe und meinen blauen Turm betrachte.

Blauer Himmel und Licht und einiges mehr, wie ich jetzt weiß.

© 2014 Matthias Houben
<http://www.litbit.de>